**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 19

**Artikel:** Mutter Lisabeth

**Autor:** Sollberger, Hilde

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-642239

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Sie schürzte die Lippen. „So begreife doch, was wir heute erleben, ist doch etwas so Schönes und Großes, daß man am liebsten still ist und schweigt, um das Glück ganz zu genießen. Dann bin ich noch nie zweite Klasse gefahren, überhaupt nie so in die Ferne gereist! Ich habe höchstens in Gedanken weite Reisen in die schöne Welt gemacht, wenn ich in Zeitschriften die Bilder betrachtete. In der Illustrierten fand ich oft eine Welt, wie ich sie mir wünschte."

„Nun ist sie da", sagte er munter, aber mahnte zugleich: „das Wesentlichste ist aber doch dein Mann."

„Oder auch ich selbst", gab sie gereizt zurück.

Er schwieg, fast wurde er zornig. In der kurzen Brautzeit hatten sie sich mitunter unversehens in ein hitziges Wortgefecht verstrickt. Ihre Rechthaberei und ihre Launen hatten ihn zuweilen geängstigt, obgleich er Ruth entschuldigte mit den außergewöhnlichen Umständen dieser Brautzeit.

Lothar stand auf, setzte sich ihr gegenüber, drückte den Körper in die Polster und schlug die Beine herrisch übereinander.

Sie sah unentwegt zum Fenster hinaus. Lothar beobachtete sie mit scheinbar gleichgültiger Miene. In seiner Brust aber kämpften Empfindsamkeit, Liebe und Eifersucht.

Sein guter Geist riet ihm endlich, aus dem Schmollwinkel herauszutreten. Wie konnte man die Weihestimmung dieses hohen Tages mit einfältigem Hadern trüben. Mit einem freudigen Ausruf faßte er ihre Hände, küßte sie und begann munter zu plaudern, bis sich ihr Gesicht aufhellte. Er suchte ihr zu erklären, warum das Entlebuch, diese größte Buch der Welt, nicht den Schimpf verdiene, zugleich das sprichwörtlich langweiligste zu sein. (Fortsetzung folgt.)

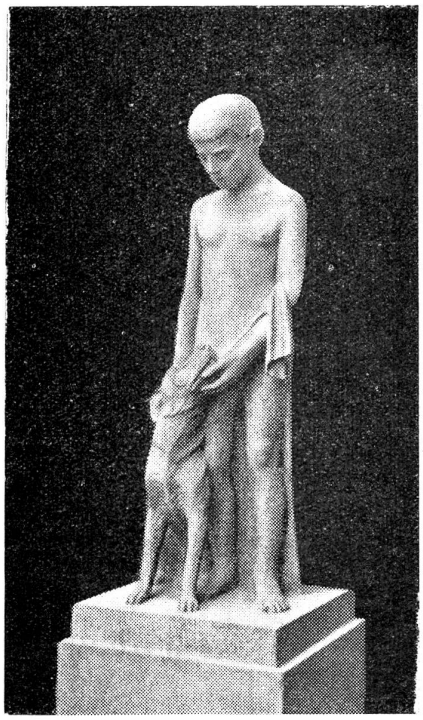
# Eine Gartenplastik

## von Etienne Perincioli.

Sicher kennen Sie den Schneckenreiter im Rosengarten? Diesen Putto, auf einer riesengroßen Schnecke sitzend. Blumengirlanden sind seine Zügel. Sieh nur, wie er vorwärts drängt! Was tut's, wenn er doch für immer an seinen Platz gebunden ist. Dem Künstler ist es dennoch gelungen, im Beschauer die Vorstellung der Vorwärtsbewegung zu erwecken. Das Gesetz der verhaltenen Bewegung ist in dieser unscheinbaren Plastik trefflich in Stein umgesetzt. Etienne Perincioli ist der Künstler dieser geistreichen Plastik, an die wir wieder einmal erinnern wollten.

Heute können wir von einer neuen Arbeit Etienne Perinciolis berichten, die kürzlich in öffentlichen Besitz übergegangen ist. Die unter dem Vorsitz von Gemeinderat Raaflaub erfolgreich tätige Stiftung zur Förderung der Maler- und Bildhauerkunst hat sie für die von unserem Stadtgärtner so froh gestaltete Anlage bei der Karl Schenk-Straße erworben. Sie zeigt einen Knaben, der sich zu einem Hunde neigt und ihn streichelt. Ein einfacher Vorwurf und doch verkörpert er in schöner und schlichter Weise die Liebe zum Tier. Die Kinder haben gefühlsmäßig und rasch den Sinn der Gruppe erfaßt, konnten wir doch beobachten, wie sie den Hund streichelten. Eine augenfälligere und bessere Kritik kann sich ein Künstler kaum wünschen. Durch den Gegensatz des stehenden Knaben zum sitzenden und sich anschmiegenden Tier wirkt die Gruppe geschlossen. Sie hebt sich gut vom Grün der Umgebung ab und steht auch in einem richtigen Verhältnis zu derselben.

Wir freuen uns über diese Bereicherung unserer städtischen Anlagen. Innerhalb zweier Jahre sind die Anlagen an der Humboldt- und Karl Schenk-Straße mit nicht weniger als drei bildhauerischen Arbeiten geschmückt worden. Es sind der ausgezeichnete Spielbrunnen von Walter Würgler (abgebildet in Nr. 6 der „Berner Woche" 1936), die hier besprochene und im Bilde gezeigte Tierplastik von Etienne Perincioli und schließlich der Mutterbrunnen des jungen Bildhauers Schnegg, den wir später auch im Bilde zeigen werden. J. O. K.



**Knabe mit Hund. Gartenplastik von E. Perincioli.**

# Mutter Lisabeth.

## Von Hilde Sollberger.

Sonnabend war's, ein milder Vorfrühlingstag. Vom Wahlernkirchlein klangen verwehte Glockentöne hinüber auf den von einem tiefen Wassertobel umzogenen Hügel. Das Dunkel der Tannen stach fast drohend in den wolkenlosen Abendhimmel, irgendwo bellte ein Hund, sonst drang kein Ton zu dem einsamen Haus auf der Anhöhe. Mutter Lisabeth, eine kleine, von der Last und der Sorge der Jahre gebeugte Bäuerin, ging langsamen Schrittes um das Haus herum, hier einen Stein auflesend, dort ein wenig das aufgeschichtete Holz ordnend. Sah nach, ob in den Ställen alles in Ordnung war, ob der Hühnerhof gut verschlossen. Mit einem Seufzer der Erleichterung wandte sie sich dem Hause zu, auf dem Bänklein in der Laube Rast machend. —

„Gottlob ist morgen Feiertag und wieder eine Woche um, so kann man etwas ausruhen und ein wenig dem Vater Gesellschaft leisten, mit ihm das Nötigste besprechen, die Woche durch kommt man ja nicht dazu! Ja .... da ist man nun alt geworden, hat zehn Kinder großgezogen und fast zwei Jahrzehnte lang den leidenden Mann gepflegt und statt daß man's etwas ruhiger nehmen kann, gibt's täglich mehr Sorgen. Die Kinder ziehn in die Welt hinaus, weil ihnen das karge Brot zu Haus nicht mehr paßt, nur der Chrigi, der Fred und das Aenni sind mir geblieben, alle drei nur halbwerte Arbeitskräfte, die nirgendwo ihr Auskommen fänden! Und doch bin ich dem

Herrgott dankbar, daß er mir wenigstens diese gelassen, allein könnte ich die Arbeit ja nie bewältigen! Und fremde Hilf erträgt das Gütlein nicht. Ja, ja, viel hab ich nicht vom Leben gehabt. Wenn's schön gewesen ist, ist's Müh' und Arbeit gewesen. Doch will ich zufrieden sein und dankbar, sind doch die Kinder alle brav geworden und wenn auch der Vater nicht für sie schaffen konnte, seit er vor 18 Jahren verunglückte, so durfte er doch bei uns bleiben und mir raten, wenn ich oft nicht mehr aus und ein wußte! Nur eins macht mir Kummer: was wohl mit dem Lina los ist, daß es nicht mehr schreibt seit vorigem Neujahr? Da muß ich mich doch mal überwinden und morgen dem Meitschi schreiben, muß wissen, was los ist, daß es nichts von sich hören läßt. Ob's am End krank und hilflos in einem Spital liegt? „Ja, ja, kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen", sinnierte Mutter Lisabeth und faltete still die Hände im Schoß wie zu einem Gebet. Plötzlich schrak sie zusammen. Ihr war, als ob sie Schritte gehört hätte. Die Dunkelheit war hereingebrochen, mühsam war der Weg, der zum Hause führte, erkennbar. Doch Mutter Lisabeths sehgewohntes Auge erspähte sofort eine Gestalt, die langsam, zögernd näher kam. Wie gebannt und ohne sich zu rühren, blickte Mutter Elisabeth der Näherkommenden entgegen. Die Frau trug ein Bündel im Arm und an der linken Hand einen kleinen Wäschekorb. Ein paar Schritte von der Laube entfernt blieb sie stehen, stellte den Korb zu Boden und beugte sich gegen das Bündel hinab, das sie trug. Halblaut hörte die lauschende Alte flüstern: „Da wären wir! Ob wir wohl hier ein Dach finden, oder weiter müssen in die Nacht hinaus?" —

Mutter Lisabeth rief plötzlich aus der Laube heraus: „Wer ist da und was wollen Sie?" — Die Gestalt schrak zusammen, sah sich um und wandte sich der Laube zu, von wo die Stimme kam. Schüchtern, zaghaft antwortete sie: „Ich bin's, Mutter, erschrick nicht, die Lina!" Nun kam Leben in die alte Frau. Hurtig trippelten ihre Füße zum Laubeneingang. „Mein Gott, ist's möglich! Grad eben dachte ich an dich und nahm mir vor, dir morgen zu schreiben! Grüeß Gott, Lina, willkommen daheim! Was kommst du so spät und warum schriebst du nie?" — „Mutter ...., ich komme nicht allein, ich bitte dich um Aufnahme für mich und mein Kind, den Franz!" Stockend kamen die Worte der Jungen über die Lippen. Eine Weile blieb alles still zwischen den beiden Frauen, kein Laut war hörbar. Da machte die Alte einen Schritt vorwärts, mit sonderbar belegter, fremder Stimme sprach sie: „Soo .... du bringst mir ein Kind? Nun ja, ich hab ja zehne groß gezogen, da werd' ich das Elfte wohl auch noch so weit bringen, wenn mir der Herrgott so lang noch Zeit läßt! Komm, geh hinauf ins Gaden, leg das Kind nieder, ich will derweil mit dem Vater reden." — „Mutter", schrie schluchzend die Junge, verzeih, daß ich dir diese Stunde bereiten muß! Ich will dir's danken, daß du mich nicht fortstößest!" — Mutter Lisabeth legte still die Hand auf der Tochter Kopf: „Bist doch mein Kind und dies ist deine Heimat! Komm jetzt, wir reden nachher weiter. Du wirst mir sagen, wie alles gekommen ist. Geh nur hinauf, oder nein, warte, ich hole Licht, damit du nicht fällst." — Rasch ging die Alte ins Haus und kam mit einem kleinen Küchenlicht wieder, der Tochter die Treppe hinauf zündend. Der spärliche Schein der Lampe fiel auf eine magere, abgehärmte Frauengestalt, deren bleiches, tränennasses Gesicht gespenstig aus dem dunklen Wollshawl hervorstach. Der Mutter fuhr ein heißer Schreck in die Glieder, als sie ihre einstmals so blühende Tochter in diesem Zustande wiedersah. „Sieh, das Stübli ist bereit, leg ab und komm dann hinunter in die Stube. Da ist die Lampe und die Hölzer, zünd an!" Rasch sich umwendend, verließ sie das Gemach und lief so schnell sie die Füße trugen ins Krankenzimmer hinab. „Vater, schläfst Du?" flüsterte sie kaum hörbar, ans Bett eines

JUNGE MUTTER LOLO BRANDENBURG

großen, schwarzbartigen Mannes tretend. „Nein, was ist? Mir war, ich hörte Stimmen", antwortete der Mann, sich mühsam umwendend. „Ja, du hast recht gehört, wir haben Besuch bekommen!" — „Soo", erwiderte gedehnt der Kranke, „so spät noch Besuch! Wer ist's?" — „Unsere Lina", sprach Mutter Lisabeth. „Du sagst das so eigentümlich!" antwortete der Mann, der mit feinem Ohr, wie es oft Kranken eigen ist, den zitternden, brüchigen Klang in Mutters Stimme herausgehört hatte. „Was ist mit der Lina, ist sie krank oder weshalb kommt sie nicht herein zum grüßen?" — „Vater", bittend sprach die Alte das Wort, „sei nicht bös, vergebt, so wird euch vergeben, sprach der Herr! Die Lina ist nicht allein gekommen!" — Ungläubig, starr, ohne einer Bewegung fähig, schauten die dunklen, tiefliegenden Augen aus dem blassen Gesicht des Bauern. „Ja, sie hat ein Kind mitgebracht, ihr Kind", fuhr die Frau fort, „sie bittet um Aufnahme für sich und das Würmchen." — Nur das Ticken der alten Uhr erfüllte den stillen Raum, die beiden Alten schauten sich an, es war, als ob die dunklen Augen des Kranken und die stahlblauen der Frau miteinander einen stillen Kampf ausfochten. Da sah die Frau, wie sich des Vaters Augen mit Tränen füllten, leise sprach sein Mund die Worte: „Wo der Herr zwölfe satt werden ließ, wird auch noch Brot für das Dreizehnte sich finden." Wie stilles Leuchten ging es über der Alten Gesicht. „In Gottes Namen", fügten ihre Lippen bei. Mutterliebe hatte gesiegt. —

# Vor Muetters Näitisch.

Nachdäm Muetters guete, flißige, überus wärchige Händ si für immer styf u chalt worde, ha=n=i e langi, langi Zyt la verstriche, bevor i mi a ihre Näitisch gwagt ha. I mueß scho säge: gwagt ha, denn vor Muetters Näizüg u was drum